Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 49 - Jahrgang 2 | TRIEST, Montag 19. Februar 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Brillanten für General von Manteuffel

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Panzertruppe Hasso von Manteuffel, Oberbefehlshaber einer Panzerarmee, als 24. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Die Schwerter für Rundstedt

Berlin

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, Oberbefehlshaber West, als 133. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Aufregung in Paris

AMSTERDAM

Reuters Sonderkorrespondent in Paris meldet, in den «höchsten französischen Kreisen» sei bedeutende Aufregung hervorgerufen worden durch die Nachricht, dass de Gaulle es abgelehnt habe, nach Algier zu reisen, um dort mit Präsident Roosevelt zusammenzutreffen. Massgebende Beamte aus der Umgebung de Gaulles hätten zugegeben, dass eine Einladung von Roosevelt eingetroffen, jedoch nicht angenommen worden sei.

Das Durchsickern dieser Nachricht wird von den zuständigen Kreisen als Vertrauensbruch angesehen, meldet Reuter. Als der USA-Botschafter in Paris, Jefferson Caffery, de Gaulle die Einladung überbrachte, übergab er ihm gleichzeitig ein geheimes Memorandum Roosevelts, das die Beschlüsse von Yalta enthielt. Caffery bat, sowohl die Einladung als auch das Memorandum als absolut vertraulich zu behandeln. Die französischen Behörden sind über die Indiskretion umso mehr entrüstet, weil sie fühlen, dass ihre Stellung durch die verfrühte Veröffentlichung stark in Mitleidenschaft gezogen ist und weil sie noch nicht in der Lage sind, eine volle Erklärung ihres eigenen Standpunktes veröffentlichen zu können.

Durchbruchsversuche in Ost und West vereitelt

Erfolgreiche Gegenangriffe in Südpommern und Ungarn - Harter Kampf in der Tucheler Heide

BERLIN

Die militärische Lage in Ost und West trägt deutlich die Kennzeichen des härter werdenden Widerstandes unserer Truppen, die an mehreren Brennpunkten zu Gegenangriffen schritten und Erfolge erzielten. Sowohl die Sowjets als auch die Anglo-Amerikaner berannten mit starken, zum Teil neu herangeführten Kräften unsere Fronten ohne die Lage wesentlich verändern zu können. Die Schwerpunkte der Kämpfe blieben im wesentlichen die gleichen wie an den Vortagen.

An der Ostfront zergliedern sich die Kämpfe nach wie vor in die drei Hauptabschnitte Schlesien, Südpommern sowie Ost- und Westpreussen. In Schlesien hatte der Feind in den letzten Tagen, wenn auch unter ungewöhnlich hohen Verlusten zwischen der Oder und dem Queis Boden gewinnen können. Das Hauptziel der Sowjets aber richtete sich auf das Aufreissen unserer niederschlesischen Front zwischen Striegau und Saagan. In tagelangen beweglich geführten Kämpfen mit überlegenen feindlichen Infanterie- und Panzerkräften gelang es unseren Truppen, die vorgepreßte sowjetische Angriffsspitze abzufangen, zeitweise entstandene Frontlücken wieder zu schliessen und damit die feindliche Durchbruchsabsicht zu durchkreuzen. Damit waren die Voraussetzungen für eine weitere Festigung unserer Gesamtverteidigung im schlesischen Raum geschaffen. Wohl setzte der Feind seine Durchbruchsversuche mit Schwerpunkt am Queis fort, doch wurden die Massen der sowjetischen Angriffe nach Vernichtung zahlreicher Panzer und Geschütze aufgefangen. Am erbittertsten war das Ringen am Frontbogen südwestlich von Breslau, wo die Bolschewisten mehrmals hintereinander zwischen Strehlen und Kantn durchzubrechen suchten, sodann im Raum von Lauban, südwestlich Bunzlau und im Abschnitt von Sagan-Sorau. In allen diesen Räumen sind die Kämpfe noch im Gange.

An der übrigen Oderfront zwischen Fürstenberg und dem Oderbruch kam es bis auf vereinzelte Vorstösse schwächerer feindlicher Kräfte, die zurückgeschlagen wurden, zu keinen bedeutenden Kampfhandlungen.

In Oberschlesien zwischen Schwarzwasser und der Oder bei Ratibor blieb die Lage ebenfalls im wesentlichen unverändert.

In Südpommern waren die beiderseitigen Stellungen durch die Kämpfe der letzten Tage in einigen Abschnitten stark ineinander verschachtelt und infolgedessen unübersichtlich geworden. Dies galt vor allem für den Raum beiderseits von Pyritz-Arnswalde, wo einige beherrschende Höhenzüge teils in unserer, teils in feindlicher Hand waren. Um diese Lage zu bereinigen und zusammenhängende gute Stellungen zu gewinnen, unternahmen unsere Truppen örtlich begrenzte Angriffe, die zum Erfolge führten. Die Sowjets wurden aus mehreren durch starke Pak geschützten Stellungen geworfen, wobei sie hohe Verluste erlitten. Allein westlich Kallies fielen unseren Truppen 80 feindliche Panzerabwehrgeschütze in die Hand.

Das schwere Ringen in der Tucheler Heide dauerte den ganzen Tag über an. Hier und nordwestlich Graudenz hatten die Bolschewisten neue starke Kräfte herangeführt, mit denen sie nach Norden durchzubrechen versuchten. Sie erzielten zwar an einzelnen Stellen Einbrüche, nicht aber den schon seit Tagen angestrebten Durchbruch. Gegenangriffe zur Abriegelung der Einbruchsstellen sind im Gange. Im bisherigen Kampfverlauf erlitt der Feind hohe Verluste an Menschen und Panzern. Einige sowjetische Panzergruppen verloren fast die Hälfte ihres Bestandes.

Auf ostpreussischem Boden hielten die harten Kämpfe in den alten Brennpunkten, vor allem südlich Braunsberg, im Raum von Mehlsack und beiderseits Zinten, weiter an, doch war nach dem ausserordentlich schweren vorangegangenen Kampftag, der den Bolschewisten hohe Verluste eingebracht hatte, eine gewisse Abschwächung der feindlichen Angriffe festzustellen. Es kam zu keiner wesentlichen Veränderung der Lage. Auch in Kurland blieben starke feindliche Angriffe südwestlich Libau und nordwestlich Tukkum ohne Erfolg. Bei Autz brachen Angriffe einer sowjetischen Infanteriedivision schon vor unseren Stellungen zusammen.

In Ungarn hatten die Sowjets in der letzten Zeit im Gran-Brückenkopf nördlich der Donau stärkere Kräfte zusammengezogen, die augenscheinlich für einen Durchbruchsversuch auf die Waag und in Richtung auf Pressburg angesetzt werden sollten. Der Aufspaltung dieses feindlichen Brückenkopfes am Gran und damit der Durchkreuzung der sowjetischen Durchbruchsabschnitten galt der Angriff unserer Truppen, der zu dem erstrebten Erfolg führte. Unsere Verbände durchbrachen den Nordabschnitt des sowjetischen Brückenkopfes, spalteten die feindlichen Kräfte auf und erreichten nach Ueberwindung des sich zu hartnäckigem Widerstand sammelnden Feindes das Südufer des Parizsky-Kanals.

An der Westfront dauerte das harte Ringen zwischen Niederrhein und Maas zwar unverändert an, doch ebbten die feindlichen Angriffe in der westlichen Eifel vor allem im Prüm-Abschnitt fast bis zur Bedeutungslosigkeit ab. Das Schwergewicht der Kämpfe lag beiderseits der Strasse Cleve-Kalkar, im Raum nördlich Goch, im Sauerabschnitt sowie neuerdings zwischen Forbach und Saargemünd. Die Verbände der kanadischen Ersten Armee, die schon an den Vortagen einen hohen Blutzoll entrichten mussten, erlitten auch am Samstag bei ihren grösstenteils vergeblichen Angriffen im deutsch-niederländischen Grenzgebiet erhebliche Einbussen. Trotz mehrmaliger Wiederholung der feindlichen Durchbruchsversuche an der Strasse Cleve-Kalkar blieb die Lage unverändert, nur nördlich Goch und südlich Gennep kam es zu geringfügigen Frontverschiebungen. Auch die Versuche von neu aufgefrischten Truppen der 3. USA-Armee, den Echternacher Brückenkopf weiter nach Osten auszudehnen, blieben ergebnislos.

Ein neuer, wenn auch nur örtlicher Schwerpunkt bildete sich im Raum zwischen Forbach und Saargemünd, wo Verbände der nordamerikanischen Siebten Armee mit Panzerunterstützung in Richtung Spichern durchzubrechen versuchten. Die feindlichen Angriffe lösten sich nach harten Kämpfen, in denen zahlreiche feindliche Panzer abgeschossen wurden, in ein örtliches Ringen um einige kleine lothringische Ortschaften auf.

In der Schlacht zwischen Maas und Niederrhein müssen die englischen und kanadischen Verbände von Tag zu Tag grössere Verluste hinnehmen. Gefangenenaussagen deuten darauf hin, dass bereits mehrere kanadische Divisionen infolge der hohen Verluste zurzeit nicht mehr einsatzfähig sind.

USA-Verluste im Pazifik

Die Japaner versenkten bei den Philippinen einen Flugzeugträger, drei Kreuzer und einen Zerstörer

TOKIO

Die ersten zwei Tage der Landungskämpfe um die Schwefel-Insel der Bonin-Gruppe haben sich bereits als sehr verlustreich für die nordamerikanische Kriegsmarine erwiesen. Nachdem bereits am Samstag vom kaiserlichen Hauptquartier die Versenkung eines Schlachtschiffes, von zwei Kreuzern und zwei Kriegsschiffen unbekannten Typs durch die Japaner bekanntgegeben worden war, meldete das Hauptquartier am Sonntag weitere Erfolge. Es wurden versenkt: Ein Kreuzer, ein Kriegsschiff unbekannten Typs, zwei Minensucher und vier Landungsbarken. Beschädigt: Ein Kreuzer, fünf Landungsbarken.

Ausserdem meldet das kaiserliche Hauptquartier die Versenkung eines feindlichen Flugzeugträgers, eines Kreuzers und eines Zerstörers durch japanische U-Boote in den Gewässern westlich der Lingayen-Bucht (Philippinen).

Wie Domei von einem japanischen Stützpunkt auf den Philippinen meldet, haben bei einem Angriff gegen feindliche Kriegsfahrzeuge zum Schutz der Landungsoperationen bei Corregidor japanische Truppen am Freitag und Samstag einen Kreuzer und ein Kriegsschiff nicht festgestellter Kategorie und ein Minenräumboot versenkt.

***

In der Presse der Vereinigten Staaten ist seither derart optimistisch über die Entwicklung des Krieges im ostasiatischen Raum geschrieben worden, dass nun zuständige Kreise in Washington sich bemühen, die Oeffentlichkeit über die wirkliche Lage aufzuklären. So heisst es in einer New Yorker Meldung von «Svenska Dagbladet»: An zuständiger amerikanischer Seite wird mit Nachdruck betont, dass bereits die Operationen der amerikanischen Flotte gegen die Philippinen grosse Verluste gebracht haben, und zwar sowohl für die zu Lande kämpfenden Streitkräfte wie vor allem auch für die Flotte.

Grosser Abschusserfolg

TOKIO

Wie wir gestern meldeten, unternahmen die Amerikaner am Freitag und Samstag Luftangriffe auf den Raum von Tokio. Dabei erzielte die japanische Luftabwehr bereits einen grossen Abschusserfolg. Der zweite Tag der Angriffe mit von Flugzeugträgern gestarteten Maschinen ergab einen noch grösseren Abwehrerfolg der Japaner als am ersten Tage, wie aus einer Bekanntmachung des kaiserlichen Hauptquartiers am Sonntag hervorgeht. 101 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen und weitere 28 beschädigt bei einem Eigenverlust von nur 17 Maschinen. Der vom Feind angerichtete Schaden wird als gering bezeichnet.

Weitere Feststellungen haben inzwischen ergeben, dass zu der feindlichen Verlustzahl vom Freitag noch 27 Maschinen hinzukommen, sodass sich die Gesamtzahl der Abschüsse am Freitag auf 174 stellt. Infolge der am ersten Angriffstag erlittenen Verluste waren die Angriffe am zweiten Tag erheblich schwächer.

Frontbewährte Jugend

BERLIN

Reichsjugendführer Artur Axmann besuchte die Hitlerjugend in den frontnahen Gebieten des Ostens während ihres Einsatzes in der Treck-Hilfe, beim Bahnhofsdienst und in der Verwundetenbetreuung. Er konnte sich von der Kampf- und Einsatzbereitschaft der Kriegsfreiwilligen, wie sie sich in besonders hervorragenden Beispielen in den Kampfgruppen und Panzervernichtungstrupps der Hitlerjugend im oberschlesischen Industriegebiet, im Kampfraum Ohlau-Strehlen und in der Festung Breslau in den letzten Wochen immer wieder bewährte, überzeugen.

Betrogenes Belgien

Klagen des neuen Ministerpräsidenten van Acker - Lebensmittelvorräte erschöpft

GENF

In Belgien ist ein neues Rationierungsschema in Kraft getreten, das, wie die schweizerische Depeschenagentur dazu bemerkt, zeigt, dass die Lebensmittelvorräte des Landes ihrem Ende entgegengehen. Da es der Industrie an Rohstoffen fehlt, stehen die meisten Fabriken still.

Der neue Ministerpräsident van Acker, der erst vor ein paar Tagen das Erbe Pierlots angetreten hat, sieht sich bereits vor unüberwindlichen Schwierigkeiten. In einem Interview mit dem Korrespondenten der «New York Times» führte er Klage darüber, dass die angloamerikanischen Einfuhren für die belgische Zivilbevölkerung in den fünf Monaten seit der Besetzung Belgiens geringer seien, als die Lieferungen, die in Friedenszeiten an zwei Tagen erfolgten.

Van Acker schloss das Interview mit dem Hinweis, dass er seine Regierung ganz auf die angloamerikanische Hilfe aufgebaut habe. Wenn er nicht mehr Unterstützung erhalte als vor ihm Pierlot, dann werde er auch bald von seinem Posten wieder abtreten müssen.

***

Der Londoner Funkreporter W. N. Ewer schilderte in einer Sendung für Uebersee das Chaos in dem von anglo-amerikanischen Truppen besetzten Gebieten. England und die Vereinigten Staaten, so erklärte er, hätten sich seinerzeit dazu verpflichtet, die Menschen in den von ihnen besetzten europäischen Ländern zu unterstützen. Tatsache sei aber, dass überall, und zwar sowohl im Westen wie im Süden und Osten, ein grosser Mangel an Nahrungsmitteln, Brennstoff und Rohmaterialien herrsche. Am schlechtesten sei die Lage in Frankreich. «Unser sogenannter Befreiungsfeldzug war, um ganz offen zu reden, ein grosses wirtschaftliches Unglück für das französische Volk».

Kriegstechnik und Kriegsmoral

Von Konteradmiral Gadow

BERLIN

Der alte Lehrsatz, dass «Kriege mit derselben Taktik und Technik begonnen werden, mit denen der letzte aufhörte», hat sich in diesem Kriege nicht bewahrheitet, allerdings gingen ihm Zwischenerfahrungen in China, Abessinien und Spanien voraus, die nicht verloren waren. Was uns betrifft, so betraten wir sogleich mit der Panzerkeiltaktik und den Stuka- und Lastensegelern, zur See mit Rudeln der U-Boote und mancher anderen frischen Waffe Neuland. Die Gegner waren zunächst überrundet, holten aber auf. Ein unvollständiger Ueberblick möge die Entwicklung in Umrissen zeigen.

Aus den wassergekühlten schweren Maschinengewehren, ursprünglich sogar auf pferdebespannten Lafetten, von denen noch Lord Kitchener «drei je Bataillon» für ausreichend hielt, wurden die verschiedenen luftgekühlten LMG., die Lewis-, Bren- usw. Konstruktionen, bei uns das alles überragende Schnellfeuer-MG. des Tages, eine Massenwaffe, die das Sturmfeld regiert. Daneben die heutige Maschinenpistole, von der des Weltkrieges meilenweit entfernt, die Waffe des Ueberfalls und Nahkampfes. Handgranaten, Selbstladepistolen, Seitengewehr und Schanzgerät blieben sich ähnlich, das Scharfschützengewehr mit Zielfernrohr fand zunehmende Verwendung. Halbautomatische Gewehre als Normalwaffe tauchten beim Feinde auf. Den heutigen Panzer vom Typ Sherman, Churchill, T 34, Tiger, Panther, Königstiger wird man nur staunend mit den ungeschickten Blechkästen des Weltkrieges vergleichen. Als vernichtende Gegenwaffe erwuchs ihnen die Panzerfaust und der Panzerschreck. Der Nebel- und Granatwerfer, Flammenwerfer und Geschütze auf Selbstfahrlafette, der Goliath gegen Hindernisse und Stützpunkte, das Sturmgeschütz, der Panzergrenadierwagen, das Ferngeschütz, der Riesenmörser, die Hohl- und Haftladungen beweisen die Fortschritte der Artillerie, Ballistik und Sprengtechnik. Aus der bescheidenen Kruppschen Ballonabwehrkanone vor Paris 1871 wurde die leichte und schwere Flak mit über 9000 Meter Steighöhe. Die Nachrichten- und Pioniertechnik erreichte neue Höchstformen.

Im Seekrieg bewies zuerst das U-Boot seine Anpassungsfähigkeit an die Abwehr, gegen die Horchverfolgung, die Beobachtung des anlaufenden Torpedos, steigerte die Eigenschaften des Torpedos zum «Zerstörerknacker», musste dann zurückweichen vor dem «Radar», der feindlichen Funkmesspeilung, der ultrasonoren Schallverfolgung unter Wasser, fand aber Lücken in der Abwehr und ist dabei, sie zu nützen. Heutige Schiffsartillerie schiesst mit früher nichtgekannter Genauigkeit auf grösste Entfernungen, massenhafte Flak sichern das Schiff, der Flugzeugträger trat in den ersten Rang, ohne das Schlachtschiff überflüssig zu machen. Ungeahnte Varianten beherrschen das Minenwesen: magnetische, akustische und kombinierte Zündungsarten werden von ebenso zahlreichen Methoden bekämpft. Das Neueste stellen die Einzelkampfwaffen dar, der Ein-Mann-Torpedo, das Sturm- und Sprengboot und Kleinst-U-Boot der Sturm-Wikinge, die Kampfschwimmer der Schelde und Maas. Manches davon zeigten die verbündeten Japaner zuerst, die Samuraischwimmer von Wake und Hongkong, die Kleinst-U-Boote von Pearl Harbour und anderes. Beim Feind wurde ähnliches nur in U-Booten bekannt.

Bei der Luftwaffe genügt es, auf die heutige Steighöhe, Reichweite und Geschwindigkeit, auf die schweren Bordwaffen, den Stratosphärenflug, die Fernlenkung, fotografische Erkundung und die V-Waffen hinzuweisen, vor denen wieder eine Londoner Konferenz von Sachverständigen ratlos und besorgt auseinanderging. Der Weltkrieg schloss noch mit Flugzeugmodellen aus Sperrholz, mit Drahtversteifungen, leichten Maschinengewehren, die durch den Propellerkreis schossen (die Vorgänger hatten noch Karabiner und spitze Eisenpfeile als Waffen), und dem vergeblichen Verlangen nach «Todesstrahlen».

Was in der Gegenwart zum Nachdenken reizt, ist die Rückwirkung dieser stürmischen Entwicklung der Kriegstechnik auf den Menschen und seine Kriegsmoral, dabei den Begriff nicht so eng fassend wie die westlichen Gegner, die unter «morale» nur den eigentlichen Kampfgeist verstehen. Die ungeheure materielle Massenwirkung der Waffen hatte im Weltkrieg die Truppen in fast dauernde Deckung gezwungen, zugleich aber den furchtlosen Stosstrupp als erlösendes Moment erzeugt. Von ihm führt eine gerade Linie zum Einzelkämpfer unserer Zeit, zum Panzerjäger und -grenadier oder Volkssturmmann, der den Panzer über freies Feld anspringt, zum Einsatz mit den Sturmwaffen der Küste, zum Nachtjäger, Kamikaze- und Bandaflieger. Fällt es nicht auf, dass diese Kampfarten mit höchstem, todesverachtendem, z.T. den Tod voraussetzendem Einsatz fast ganz auf uns und unsere Verbündeten beschränkt sind? Gewiss, die andern haben auch ihre Fallschirmspringer, Panzerbekämpfer und Kleinst-U-Boote und an ihrem persönlichen Mute ist nicht zu zweifeln, aber so im Vordergrunde wie bei uns stehen diese Dinge nicht bei ihnen. Dort herrscht viel stärker das Vertrauen auf das Material, die Massenproduktion und Ueberlegenheit, sie nennen unsere Kämpfer «fanatisch» und staunen sie offen an. Diese aber sind aus der Generation, die bei uns unter dem Hunger des Weltkrieges und der Inflation erzeugt wurde und durch das Friedensdiktat zur Degenerierung bestimmt war. Heute erhebt sie sich zu heldischer Grösse und wiederholt im Einzelkampf Waffentaten mittelalterlicher und antiker Art, sie überwindet taktisch den technisierten Krieg, wie ihre Führung strategisch die Lähmung des Weltkrieges, die 1918 als unvermeidbarer Ausblick erschien.

Wir stecken uns keine Pfauenfedern an, wenn wir dem Stolz auf solchen Kampfgeist den ebenso berechtigten auf die Sauberkeit unserer Kriegsauffassung und Kriegsziele hinzufügen. Wenn der Terror über unsere Weihe- und Wohnstätten tobt und ein nordamerikanischer

Bemerkungen zur Lage

Roosevelts „Sozialplan"

-bb- Die Plutokratien machen seit einem Jahre Sozialpläne, die den Zweck haben, der Arbeiterschaft ihrer Länder Sand in die Augen zu streuen. Viel geschrieben und geredet wurde in England über den Beveridge-Plan. Nun hat auch Roosevelt seinen sozialen Sicherungsplan gestartet. Nach diesem sollen zwei Millionen nordamerikanischer Bürger eine Altersrente erhalten. Dieser Plan soll dem Kongress vorgelegt werden. Schon einmal hatte Roosevelt zwar im vorigen Jahre, als Roosevelt dem Senat einen Sozialplan vorgelegt, der dann im Senatsausschuss im Sande verlief. Die Altersversicherung soll die in öffentlichen Diensten, in der Landwirtschaft und im Haushalt beschäftigten Personen erfassen. Ferner ist auch die Versicherung gegen Krankheit und durch Krankheit hervorgerufene Arbeitunfähigkeit vorgesehen.

Es lohnt sich, kurz einen Vergleich zwischen der Sozialversicherung in den Vereinigten Staaten und Deutschland anzustellen. Eine allgemeine Krankenversicherung gibt es in den USA überhaupt nicht, sondern nur eine Versicherung gegen gewisse Berufskrankheiten. Man hat die allgemeine Krankenversicherung dem privaten Erwerbsleben überlassen. Hierfür ist aber auch keinerlei gesetzliche Regelung getroffen. Die privaten Krankenversicherungen decken im allgemeinen nur das nicht durch einen Beruf bedingte Wagnis Krankheits. Nur einzelne private Kassen haben eine ärztliche Versorgung und auch diese nur bis zu einem festen Höchstbetrag. Von zuständiger amtlicher Stelle in Amerika wurde zugegeben, dass rund 17 Millionen Menschen überhaupt nicht in der Lage sind, im Falle einer Erkrankung ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

In den plutokratischen Ländern besteht aufgrund der individualistischen Auffassung überhaupt keine Möglichkeit, eine wirkliche soziale Gemeinschaft mit dem Ziele einer sozialen Sicherung und Betreuung der einzelnen Glieder der Gemeinschaft zu bilden. Lediglich einige wenige Grossunternehmen haben es zu einer leidlichen Sozialfürsorge für ihre Gefolgschaftsmitglieder gebracht. An sich liegen in der Gliederung des Erwerbslebens in den Vereinigten Staaten durchaus begründete Voraussetzungen für eine soziale Gesetzgebung, denn die Beschäftigtenzahl ist in ähnlicher Weise gegliedert wie in Deutschland.

Stellt man den jetzigen Sozialplan Roosevelts in Vergleich mit der deutschen Sozialgesetzgebung, dann erkennt man sofort die praktische Bedeutungslosigkeit als eine wirkliche soziale Betreuung. In Deutschland beruht die Krankenversicherung auf einer festen gesetzlichen Grundlage und erfasst alle Beschäftigten der gesamten Wirtschaft bis zu einem bestimmten Jahreseinkommen. Darüber hinaus sind noch bestimmte Berufsangehörige ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Einkommens der Krankenversicherung angeschlossen, die übrigens auch die Familienmitglieder der Betroffenen umfasst. Die Leistungen schützen den Versicherten auf alle Fälle vor Verelendung.

In der Unfallversicherung gibt es in den USA ebenfalls keine einheitliche gesetzliche Grundlage. Lediglich einige Einzelstaaten haben eine Unfallversicherung für einige «gefährliche Beschäftigungen», während in Deutschland alle in der industriellen Wirtschaft tätigen Menschen von der Berufsunfallversicherung erfasst werden, die ihnen die Existenz bei Invalidität sichert und die Sorge für die Hinterbliebenen abnimmt. Deutschland ist in der sozialen Betreuung der Arbeiterschaft für die ganze Welt vorbildlich und alle Sozialpläne der Plutokraten sind nur ein kümmerlicher Versuch, die deutsche soziale Wirklichkeit zu kopieren.

Wikinger der Wüstenmeere

Zum 80. Geburtstag Sven Hedin (19. Februar)

Vor etwa zwei Jahren wurde Sven Hedin mit der Goldenen Medaille der Bayrischen Akademie der Wissenschaften ausgezeichnet. Die Urkunde trug die Inschrift: «Dem kühnen und erfolgreichen Forscher wissenschaftlicher Asienforschung und dem treuen Freund Deutschlands, der in zwei Weltkriegen unerschrocken für die Rechte des deutschen Volkes eintreten ist.»

Hier sind in kurzen Worten Werk und Wesen eines Mannes umrissen, der die Krönung seines Forscherlebens in dem noch in Arbeit befindlichen Zentralasien-Atlas erblickt, zu dessen Erscheinen (im Verlag Perthes in Gotha) Deutschland die nötigen Mittel bereitstellte, eine einzigartige Kulturleistung deutsch-schwedischer Zusammenarbeit geht damit ihrer Vollendung entgegen. Die darin zusammengefassten 54 Karten des bis dahin unerforschten inneren Asiens werden keine weissen Flecken mehr zeigen. Sven Hedins in stets wiederholten und immer ausgedehnteren Reisen zusammengetragenes Material an Aufzeichnungen, Messungen durch neuzeitliche Verfahren und Aufnahmen hat ein ganzes Welt erschlossen, in das vor ihm kaum eines Menschen Fuss gedrungen war. Neue Gebirgsketten von gewaltigem Ausmass füllen die solange leeren Stellen der Kartenblätter Zentralasiens aus, die Entdeckungen der Quellgebiete riesiger Ströme, wie die des Sangpo, des Indus und Satledsch ergänzen weiter das bisher unbekannte geographische Bild.

Es war ein unstillbarer Drang von Jugend an, der den in Stockholm Geborenen früh in die Ferne trieb. Als Zwanzigjähriger nimmt Sven Hedin bereits eine Hauslehrerstelle in Baku an. Mit einer dort in zwei Jahren erworbenen Barschaft und Sprachkenntnis des Tartarischen wagt er einen Ritt durch Persien bis nach Teheran und Bagdad. Der Bericht über diese erste und abenteuerlichste Reise bildet den Inhalt seines schon 1887 erschienenen Werkes «Genom Persien, Mesopotamien och Kaukasien. Das dann folgende Hochschulstudium in Upsala, Stockholm und Berlin führt ihn hier dem damals besten Asienkenner, Ferdinand von Richthofen, zu. In Halle promoviert er von nun an mit Deutschland für das Leben verbundene Forscher und Reiseschriftsteller, dessen Werke als klassisch in ihrem Bereich zu gelten haben und an eindringlichster Gestaltungskraft und dichterisch anmutender Schilderungskunst einzigartig sein dürften. Um nur ein paar davon zu nennen, vor allem die in deutscher Sprache, erwähne ich «Durch Asiens Wüsten» (1895), «Im Herzen von Asien» (1903), «Transhimalaja, Entdeckungen und Abenteuer in Tibet» (1909), «Von Peking nach Moskau» (1924) und sein 1915 erschienenes Deutschland-Bekenntnis «Ein Volk in Waffen», dem er auch in diesem Kriege zahlreiche Beweise seiner freundschaftlichen Verbundenheit folgen liess. Seine Treue hat ein ganzes Volk durch dankbare Begeisterung für seine Werke vergolten. Bei jung und alt ist Sven Hedin ein fester Wertbegriff geworden, und das lebendigste und stärkste Echo für seine Lebensarbeit hat Sven Hedin in Deutschland gefunden, dessen Kampf um Sein und Nichtsein der greise Forscher auch in letzter Zeit mit ernsten Warnungen an die europäischen Kulturvölker anteilnehmend verfolgte.

Dr. Ernst Luedtke

Dichten auf Befehl

Die Macht der Frau des Literaturprofessors Johann Christoph Gottsched über den Dichter war so stark, dass sich Frau Gottsched, wenn er sich nach dem Mittagessen ein wenig «aufs Ohr» gelegt hatte, erdreisten konnte, ihren Gatten mit lauter Stimme plötzlich aus seinen schönsten Träumen zu reissen mit der Aufforderung: «Hallo, Christoph, aufstehen jetzt und dichten!» Auf diese nicht alltägliche Art überwachte die resolute Dame, die selbst, und nicht einmal untalentiert, kleine Lustspiele schrieb, die Arbeitszeit ihres Gemahls.

Der Kritiker des Kaisers

Eine japanische Legende / Von H. Borel

In grauer Vorzeit lebte in Nippon ein Kaiser, der zugleich Künstler war, und unter dessen Regierung die Künste zu höchster Blüte gelangten. Seine besondere Liebe gehörte der Malerei, und er gründete eine kaiserliche Akademie für Maler, zu der täglich Hunderte junger Schüler aus allen Gegenden des Reiches strömten, da an ihr die grössten Meister des Pinsels als Lehrer unterrichteten. Alljährlich schrieb der Kaiser für den Schüler der höchsten Klasse, der das schönste Bild gemalt hatte, einen fürstlichen Preis aus. In jedem Jahre jedoch wurde in Hof- und Kunstkreisen die heftigste Unzufriedenheit laut über den Entscheid des aus zehn Mitgliedern bestehenden Richterkollegiums, das bei der Verteilung dieses Preises immer ungerecht verfuhr. Man munkelte sogar, die Jurymitglieder seien Bestechungen nicht unzugänglich und der Preis fiele zumeist dem Höchstbietenden zu. Der Kaiser beschloss daher, die Jury abzuschaffen und einen kaiserlichen Kritiker zu beauftragen, auf dessen Urteil er sich vollkommen verlassen konnte. Nach langem Suchen und Beraten wurde schliesslich von dem ältesten und weisesten seiner Ratgeber ein einfacher Künstler ohne berühmten Namen empfohlen, dem aus seiner Geburtsstadt ein Ruf so kluger Einsicht und unantastbarer Ehrlichkeit vorausging, dass er für würdig befunden wurde, das hohe Amt zu bekleiden.

Bevor der Kaiser den Vorgeschlagenen ernannte, wünschte er ihn auf die Probe zu stellen. Zu diesem Zweck befragte er ihn gleichzeitig mit den zehn Jurymitgliedern um sein Urteil über einige zu diesem Zweck angefertigte Bilder, die nach Motiven gemalt waren, die nur dem Kaiser selbst und dem Maler bekannt waren. Das erste Gemälde stellte sieben Pfauen dar, die an einem Frühlingsabend feierlich eine Marmortreppe des Palastes emporstiegen. Und der Kaiser stellte persönlich an alle Kritiker, denen er genau fünf Minuten Zeit zur Antwort gab, die Frage, welchen Fehler sie darin entdeckten. Alle zehn Jurymitglieder erschöpften sich in Wortklauberelen und Kritteleien über nichtige Einzelheiten an Farbe, Schattierungen und Linienführung. Als aber nach ihnen der Vorgeschlagene um sein Urteil gefragt wurde, gab er sofort zur Antwort: «Dieses Bild würde ein Meisterwerk sein, wenn der Maler besser mit der Natur der Pfauen vertraut wäre. Denn Pfauen steigen immer zuerst mit dem linken Fuss eine Stufe hinauf, und diese gemalten tun es alle mit dem rechten.» Da liess der Kaiser sieben Pfauen aus dem Schlosspark eine Treppe hinaufsteigen, und in der Tat: die Kritik war berechtigt!

Danach führte der Kaiser die elf Kritiker vor ein Bild, auf dem eine Katze zu sehen war, die neben einem Strauss Pfingstrosen sass, und er fragte: «Was hat der Maler hiermit ausdrücken wollen?» Die zehn Jurymitglieder erschöpften sich in Erklärungen, bei welchen der Frühling und die Paarungszeit der Katzen die grösste Rolle spielten. Der junge Kritiker jedoch sagte: «Der Maler hat ausdrücken wollen: Es ist Mittag. Denn in den Mittagstunden sind die Pupillen einer Katze, wie hier auf dem Bilde, schmal wie schwarze Striche, während sie des Abends rund sein würden, und ausserdem sind mittags, wie hier, die Blumenkelche weit geöffnet und ein wenig matt im Ton.»

Der Kaiser nickte zustimmend, da er jetzt erkannte, dass der junge Kritiker die Natur durch und durch kannte. Aber völlig zufriedengestellt war er noch nicht. Er führte jetzt die Kritiker vor ein Gemälde, das «Spielende Musikanten» darstellte, und fragte: «Was mögen diese Leute spielen?» Die zehn Jurymitglieder ergingen sich in Vermutungen, aber der junge Kritiker erwiderte sofort: «Sie spielen gerade den ersten Akt der dritten Paraphrase des Stückes «Das rote Gewand». Der Kaiser liess seine eigenen Musikanten dieses berühmte Stück spielen, und siehe da, genau beim ersten Takt der dritten Paraphrase sahen sie wie eine Kopie des Bildes aus! Da sagte der erhabene Herrscher beifällig: «Ein Kritiker der Malkunst muss auch musikalisch sein, denn alle Kunst ist Rhythmus. Ist ein Bild nicht ein Lied ohne Worte?»

Und wiederum führte er die Elf vor ein Bild, auf dem Pfingstrosen neben Chrysanthemen blühten, während dazwischen ein Zweig der Cassia hervorragte, und bunte Schmetterlinge um die schönen Blumen gaukelten. «Dieses Bild sandte ein Freund dem andern», sagte der Kaiser, «um ihm sein Wesen und seinen Charakter zu offenbaren. Was hat er wohl sagen wollen?»

Die zehn Jurymitglieder, die diesmal auch ihre Naturkenntnisse erweisen wollten, erklärten einstimmig, die Darstellung tauge nichts, weil Frühlingsblumen niemals neben Herbstblumen blühen könnten. Aber der junge Kritiker sagte: «Die Pfingstrose ist die Blüte des Frühlings. Die Chrysanthème die des Herbstes. Und ist die Cassia nicht von alters her das Wahrzeichen des Literaten? Der Maler weist hier symbolisch auf des Konfuzius heiliges Buch «Frühling und Herbst» (Ch'oen Ch'ioe) hin. Und ist es

General seine Soldaten ermahnt, «den Krieg nicht als Sportveranstaltung» zu betrachten und damit die bereits an der Kette zerrende brutale Hemmungslosigkeit des Yankee-Kriegers freigibt, so weicht die Auffassung dieser Gegner vom «totalen Krieg» von der unsrigen ab. Für uns sind das Lazarettschiff und Rote Kreuz, der Kriegsgefangene und feindliche Nichtkämpfer, Frau und Kind, soweit es nicht die einfachste Vergeltung fordert, unantastbar, wir bleiben bei den Uebereinkommen der Zivilisation, die für jene nach sowjetischen Vorbild zu Spinnweben geworden sind.

Die Moral ihrer politischen Führung schliesslich, die kalt die Entwurzelung und Vernichtung von Millionen-Völkern anstrebt und bereits betreibt, vollendet das Bild der Entartung drüben im Gefolge der Kriegstechnik und Technokratie und Abwendung von ewigen sittlichen Forderungen, an die wir glauben.

Bestürzung und Empörung

GENF

Die erste Freude über das Yalta-Kommuniqué sei vorüber, so meldet der Washingtoner Vertreter des «Daily Express». Anstelle der freundlichen Kommentare über die Einigkeit in Yalta seien Bestürzung und Empörung getreten. Die Amerikaner beginnen zu verstehen, dass in Yalta tatsächlich etwas Gewaltiges vor sich gegangen sei, und zwar Gewaltiges in dem Sinne von Erschrecken, denn ihr Präsident habe sie bis an den Hals in die Politik Europas und Asiens hineingezogen. Zu Verhandlungen dieser Art sei er nach der Verfassung zwar formell berechtigt, aber der Bundeskongress müsse derartige Verpflichtungen eines Tages doch zur Ratifizierung vorgelegt bekommen, und dann werde es einen ganz grossen Krach geben. Der Senator Wheeler bezeichnet die Krim-Konferenz als einen Sieg für den russischen Imperialismus, und die isolationistische Presse vergiesst Tränen des Mitleids für das arme Polen».

Druck auf Archiszewski

STOCKHOLM

Das britische Informationsministerium ist bei der Londoner Polenregierung Archiszewski vorstellig geworden und hat mit dem Erscheinungsverbot sämtlicher polnischer Zeitungen in England gedroht, wenn nicht sofort jede «antibolschewistische» Agitation eingestellt würde. Anlass zu diesem Schritt der britischen Behörden ist die Tatsache, dass die Zeitungen der polnischen Emigranten in England in den letzten Tagen mehr und mehr Berichte über die von den Sowjets besetzten Gebiete Polens veröffentlicht haben, in denen vor allem geschildert wird, dass all diejenigen Polen, die nicht als Bolschewiken schon seit langem bekannt sind, einfach von den Bolschewisten und ihren polnischen Handlangern verhaftet werden, um dann zu verschwinden. Die Verhaftungen sind besonders systematisch gegenüber den Mitgliedern der sogenannten polnischen Heimatarmee, also jener Verbände, die unter dem Befehl der Londoner Polenregierung standen.

***

Die in zahlreichen Vereinigungen zusammengeschlossenen sechs Millionen USA-Polen haben laut einer Meldung aus Washington beschlossen, eine grössere Protestkampagne gegen die Beschlüsse der Krim-Konferenz zu organisieren und dabei besonders zu betonen, dass Rooseveit sein Versprechen für das Wiedererstehen eines starken und unabhängigen Polens gebrochen hat.

Schiffe aus Spanien

AMSTERDAM

Der diplomatische Korrespondent des «Daily Herald» meldet, dass die Alliierten an Franco die Aufforderung richten würden, Schiffe zur Verfügung zu stellen, um die Lieferungen an die befreiten Länder durchzuführen. Ausserdem könnten auch die spanischen Industrien eine wirksame Hilfe leisten, indem sie Kleidung, Schuhe und Decken liefern. Es wäre aber notwendig, diesen Industrien Rohstoffe zur Verfügung zu stellen. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass dem Abschluss eines solchen Vertrages, politische und diplomatische Argumente entgegenstehen.

Diese letzte Bemerkung des Korrespondenten ist insofern interessant, als die Frage des Verhältnisses zwischen Spanien und England durch einen Briefwechsel zwischen Franco und Churchill in ein besonderes Licht gesetzt worden zu sein scheint. Die Diskussion, die dieser Briefwechsel ausgelöst hat und die auch zu verschiedenen Anfragen im britischen Unterhaus führte, lässt noch keinen gültigen Schluss über die Spanienpolitik Churchills zu. Bisher habe er aus seiner anti-falangistischen Einstellung kein Hehl gemacht, und alle Versuche gewisser spanischer Kreise über diese ideologische Abneigung der englischen politischen Führung hinweg mit Grossbritannien in einen besonderen Kontakt zu kommen, mussten als gescheitert angesehen werden. Seit 200 Jahren hat die britische Politik am Ausgang des Mittelmeeres stets nur ein schwaches und von ihm abhängiges Spanien gewünscht. So lange also in Spanien ein Regime bestehe, das die Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit der spanischen Nation auf seine Fahnen schreibt, muss dieses Regime zwangsläufig im Gegensatz zu den britischen Aspirationen stehen.

Gegenangriff in Ungarn

Tiefer Einbruch in den Gran-Brückenkopf – Anhaltend starker Feinddruck nördlich Ratibor sowie zwischen Strehlen und Kanth – Kanadier im Westen abgeschlagen

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 18. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Truppen brachen nördlich der Donau tief in den feindlichen Gran-Brückenkopf ein und stiessen bis zum Südufer des Parizsky-Kanals durch. Beiderseits der Strasse Losonc-Altsohl und bei Schwarzwasser wurden wiederum Durchbruchsversuche des Gegners verhindert.

Der starke Druck der Bolschewisten nördlich Ratibor sowie zwischen Strehlen und Kanth dauert an. Unsere Truppen vereitelten jedoch jeden grösseren Erfolg des Feindes. Gegen die Front zwischen Lauban und Crossen an der Oder greifen die Sowjets weiter an. Der gegen die Süd- und Südwestfront der Festung Breslau angreifende Gegner wurde in harten Kämpfen abgeschlagen.

In Süd-Pommern wurden im Angriff feindliche Stellungen durchstossen und Gefangene eingebracht. In der Tucheler Heide und westlich Graudenz leisten unsere Truppen den mit verstärkten Kräften angesetzten feindlichen Durchbruchsversuchen erbitterten Widerstand. Auf ostpreussischem Gebiet liess die Kampftätigkeit etwas nach. Versuche des Feindes, die Front in den bisherigen Brennpunkten aufzuspalten, wurden auch gestern nach Vernichtung von 38 Panzern vereitelt.

Starke feindliche Angriffe südöstlich Libau und nordwestlich Doblen scheiterten. Mehrere Einbrüche wurden abgeriegelt oder im Gegenstoss beseitigt.

Nach dem Festlaufen ihrer Angriffe beiderseits der Strasse Kleve-Kalkar verlegte die 1. kanadische Armee am zehnten Tage der Abwehrschlacht zwischen Niederrhein und Maas ihren Angriffsschwerpunkt in den Südteil des Reichswaldes. Unter stärkstem Feuerschutz angreifende Infanterie- und Panzerverbände brachen trotz erneuter Verstärkung nordöstlich Goch im Feuer unserer Waffen zusammen. Westlich davon konnten sie sich nach harten Kämpfen näher an die Stadt heranschieben.

An der Sauer behaupteten unsere Truppen das Kampffeld gegen amerikanische Vorstösse. Teile der 7. amerikanischen Armee traten gestern gegen unseren Brückenkopf südlich Saarbrücken zum Angriff an. Die Kämpfe mit Schwerpunkt beiderseits Forbach halten noch an.

Vor La Rochelle warfen unsere Truppen den Feind aus einem Stellungsabschnitt. Die Besatzung von Gironde-Süd wies einen feindlichen Stosstrupp ab und brachte Gefangene ein.

In Kroatien blieben Angriffe stärkerer Banden nördlich Mostar in unserem Feuer liegen. Feindliche Uebersetzversuche über die Drau nördlich Virovitica wurden zerschlagen.

Die Angriffsziele der anglo-amerikanischen Terrorverbände waren am gestrigen Tage das Rhein-Main-Gebiet und Südostdeutschland. Durch Bombenwürfe entstanden Schäden vor allem in Wohnvierteln von Frankfurt/Main.

London lag unter Vergeltungsfeuer.

Kleinst-Unterseeboote versenkten auf dem feindlichen Geleitweg zwischen Themse- und Scheldemündung einen Nachschubfrachter von 3 000 BRT und torpedierten einen weiteren, dessen Untergang wahrscheinlich ist.

Neue Eichenlaubträger

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

General der Infanterie Günther Blumentritt, mit der Führung einer Armee beauftragt.

SS-Standartenführer Max Schäfer, Korps-Pionierführer in einem SS-Panzerkorps.

Das EK für 16jährigen

BERLIN

Zur Verteidigung seiner Heimat in vorderster Linie meldete sich der 16jährige Hitlerjunge Ernst Griebel aus Tschechowitz bei einem dort kämpfenden Grenadier - Regiment. Schon nach wenigen Tagen erhielt der tapfere Junge, der sich im Infanteriekampf besonders bewährte, aus der Hand des Divisionskommandeurs das Eiserne Kreuz zweiter Klasse.

19 000 USA-Deserteure

BERLIN

Die amerikanischen Behörden in Paris haben neue Angaben über die Massendesertierungen in den amerikanischen Verbänden in Frankreich bekanntgegeben. Nach den Schätzungen dieser amtlichen Stellen beläuft sich die Zahl der fahnenflüchtigen amerikanischen Soldaten auf mindestens 19 000, d. h. also anderthalb Divisionen. Diese Soldaten hätten fast ausnahmslos ihre Verbände verlassen. Ausdrücklich wird in dieser Mitteilung gesagt, dass die Zahl der Desertierten doppelt so gross ist, als vor Beginn der Invasion. Die meisten der Deserteure hätten sich jetzt in mehr oder weniger grosse Banden zusammengeschlossen, die mit Hilfe der aus den amerikanischen Heeresbeständen gestohlenen Güter nun in Frankreich ihre eigene schwarze Börse aufgemacht hätten. Allein in Paris seien über 4000 Mitglieder der amerikanischen Militärpolizei mit der Jagd auf diese Soldatenbanden beschäftigt.

Überraschter Holländer

STOCKHOLM

Ein Vertreter der holländischen Emigranten in London gab einen Bericht über seine Eindrücke in den von den Angloamerikanern besetzten niederländischen Gebieten, in denen er sich einige Wochen aufgehalten hat. Den holländische Berichterstatter kann nicht verbeimlichen, dass unter der Bevölkerung unverkennbar «nationalistische Vorstellungen», wie er es nennt, zu finden seien. Er kommt auch nicht um die Beobachtung herum, dass er unter den Holländern einen «gewissen Antisemitismus» habe feststellen müssen. Der Sprecher der niederländichen Emigranten tröstet sich damit, dass man mit der holländischen Bevölkerung «noch etwas Geduld» haben müsse.

Land an der Po-Mündung

Die Adria-Küste aus der Vogelschau / Von Adelheid Dehio

Das wahre Gesicht Italiens enthüllt sich eindrucksvoll, wenn man vom Flugzeug auf dieses weltberühmte Reiseland hinabschaut. Es ist ein überwiegend kahles Hügel- und Bergland, dessen von der Hitze gespaltene Erdkrusten stellenweise fast an sterile Mondlandschaften erinnern. Hin und wieder erspäht man in trotziger, unzugänglicher Lage ein einsames Bergnest, Wohnungen der Menschen, Stein auf Stein geschichtet, ohne Baum und Strauch. Italien, die «grosse Proletarierin» unter den Ländern, ist zu vier Fünfteln unfruchtbarer Fels.

Plötzlich weitet sich vor dem überraschten Blick die blaue Adria. Schaumgekrönt rollen die breiten Wellen an den Strand. Sie haben von oben gesehen ein ganz anderes Gesicht, als wenn sie unten gegen uns Badende anspringen. Und ein anderes Gesicht hat auch die Erde — sie vor allem.

Das Flugzeug folgt dem Küstenstrich in nördlicher Richtung. Bald beginnen Land und Meer sich auf eine seltsame Weise zu vermengen, ganz als ob die Schöpfungsarbeit hier noch nicht zu einem glücklichen Abschluss gelangt sei. In unzähligen Wasserarmen streben die Gewässer von den Hängen des Apennin und der Alpen dem Meere zu: sie sind ununterbrochen an der Arbeit, Land anzuschwemmen. Den einstigen Seehafen Ravenna haben sie schon weit vom Meere getrennt. Statt der Wogen rauscht hier das Wipfelmeer der herrlichen Pineta. Aber weiter nördlich gibt es noch ausgedehnte seichte Gewässer, durch flache Landstreifen vom Meere getrennt, wie den See von Comacchio, der jüngst in den Wehrmachtberichten genannt wurde. Dann erscheint unter uns das von einem Netz von Wasserstrassen gebildete Po-Delta. Der Hauptarm des Flusses ist von gradlinigen Dämmen eingefasst. Etsch und Brenta verschlingen ihre Arme ineinander, bevor sie sich gemeinsam ins unendliche Blau des Meeres verströmen.

In wundervollen Farben leuchtet unter uns die geschützte Lagune auf, geblich die seichten Gewässer, die deutlich erkennbar von tieferen Wasserstrassen durchzogen sind, die wie kristallgrüne Adern schimmern. Darauf die rostroten Punkte langsam ziehender Segel. Wie von einem schmalen grünen Band wird die Lagune vom Lido umgürtet. Unser Flug folgt der Linie dieses Bandes.

Unter uns erscheint das Fischerstädtchen Chioggia, die Heimat Goldonis, doch unsere Blicke sind vorwärts gerichtet, wo zwischen Meer und Himmel eine kleine Insel schwimmt: Venedig. Rasch wächst die Insel uns entgegen. Eben sah es noch so aus, als könnte man sie bequem auf der Handfläche tragen, die stolze Serenissima. Nun beginnt man schon das von Kanälen durchschnittene Häusergewirr zu erkennen, das ohne Uebergang ins Wasser abbricht. In der Flut von festlichem Sonnenlicht schimmert uns der weisse Marmor des Dogenpalastes entgegen, der Campanile, der Markusplatz...

Dröhnend beschreibt unser Flugzeug einen stolzen Bogen, um die Schöne zu grüssen, und lässt sich dann langsam über das Wasser zum Lido hinab. Es scheint, als ob das Land unter uns kreise. Und in das Dröhnen des Motors scheinen sich die Klänge zu mischen: «Du bist Orplid, mein Land!»

Auf einen lichten Tag ist eine mondlose Nacht gefolgt. Alle Ueppigkeit dieser Welt ist in Schwarz verschluckt. Nacht und Geheimnis wohnen in den verdunkelten schmalen Gässchen, die sich auf steilen Brückenbögen über schweigende Kanäle schwingen. Dicht drängen sich die Paläste aneinander. Um den Fuss ihrer finsteren Mauern leckt schwarzes, ölges Wasser, das gesättigt erscheint von den Rätseln, die es im Lauf der Zeiten verschluckt hat. Hin und wieder öffnet sich in der Höhe einer unzugänglichen Mauer ein schönumrahmtes Fenster, ein Marmorbalkon im heiteren Schmuck venezianischer Gotik. Aber das ist nur wie ein flüchtiges Lächeln auf dem Gesicht einer Verkommenen. Man ahnt und riecht Schmutz, Armut und Alltag mehr, als man ihn sieht. Und doch lockt es einen unwiderstehlich immer tiefer in das Gewirr dieser winkligen Gassen, Kanäle, Brücken und Höfe hinein. Man geht wie in einem Traum, in dem es keine Grenze zwischen Genuss und Qual gibt.

Endlich öffnet sich die beklemmende Gasse auf einen breiteren Rio. Von der Brücke sehe ich gerade in eine Gondel hinein, die unter ihr durchgleitet. Auch sie ist ebenso schwarz, wie die Nacht und das Wasser, nur ein kleines rotes Licht an ihrer Spitze blinzelt verschlagen. Ihr lautloses Gleiten hat etwas Traumhaftes, Schwereloses; mit einer unmerklichen Wendung des langen Ruders, das die Form und Bemalung einer Vogelfeder hat, verleiht der Gondoliere seinem Fahrzeug jede gewünschte Bewegung. An der Biegung des Kanals stösst er einen langgezogenen Warnungsruf aus. Es gibt keinen Zusammenstoss, nur glattes Gleiten.

Auf den schwarzen Polstern der Gondel ruht ein Liebespaar, eines jener klassischen venezianischen Liebespaare, die sich hier in allen Sprachen des Erdballs die gleichen Zärtlichkeiten zugeflüstert haben. Warum nur ziehen sie alle zu den Bleidächern und zur Seufzerbrücke hin? Brauchen sie den dunklen Hintergrund von Verbrechen und Todesseufzern, um den ihnen zugemessenen geringen Anteil an Lebensgenuss als solchen zu empfinden? Niemand scheint sich dessen bewusst, dass die Reize der Serenissima wie die einer alternden Schönen gegen Kleingeld verschachert werden.

Die Paläste schweigen vorwurfsvoll.

Aus aller Welt

Der 1000. Panzerabschuss

Ein Regiment der SS-Panzerdivision «Wiking» schoss in Ungarn kürzlich seinen tausendsten bolschewistischen Panzer ab. Im Abschnitt des SS-Panzergrenadier-Regiments «Theodor Eicke» nordöstlich Stuhlweissenburg verloren die Sowjets während eines vierstündigen Kampfes 40 Panzer, 60 Panzerabwehrkanonen und zahlreiche Lastkraftwagen.

Dänemarks Schiffsverluste

Die Kriegsverluste der dänischen Handelsflotte werden im Jahresbericht der «Dänischen Schiffsführer-Vereinigung» auf bisher 204 Schiffe mit 421 642 BRT beziffert. Dabei haben gleichzeitig 1 255 dänische Seeleute ihr Leben eingebüsst.

Britisches U-Boot verloren

Die britische Admiralität gab bekannt, dass das Unterseeboot «Poapous» überfällig und mit seinem Verlust zu rechnen sei.

Baltische Staaten aufgegeben

Das nordamerikanische Finanzministerium teilte mit, dass Washington die drei baltischen Länder nicht mehr als selbständige Nationen anerkenne.

Tritt UNRRA-Lehman zurück?

In politischen Kreisen New Yorks heisst es, dass der gegenwärtige Präsident der UNRRA, Herbert Lehman, angesichts der Schwierigkeiten, die dieser Organisation von Moskau auf dem Balkan bereitet wurden, seinen Posten niederlegen werde, um sich als Kandidat für die New Yorker Bürgermeisterwahlen aufstellen zu lassen.

Stimmen von drinnen und draussen

Konfuse Aussichten

Zu keiner «Zeit während des ganzen Krieges waren die Zukunftsaussichten konfuser und unberechenbarer als jetzt» schreibt George Glasgow in der «Catholic Times». Noch vor einem Jahr habe man gehofft, dass, wenn das Signal «Feuer einstellen» endlich gegeben werde, für die gemarterte Welt die Erlösung komme. Heute aber liege diese Hoffnung unter den Trümmern des unruhigen Europas begraben. Die mehr als tragischen Ereignisse, die sich in Griechenland abspielten, seien symbolisch für die unseligen Zustände in allen «befreiten Ländern». Das Ende des Krieges würde diesen an Leib und Leben schwer getroffenen Völkern kaum eine Erleichterung bringen, denn für sie höre der Kampf dann noch keineswegs auf, da im Augenblick eine ganze Serie von Kriegen geführt würde oder in Vorbereitung sei. Diese Kriege führten die Kommunisten, und es sei nur zu begreiflich, dass sich die Menschen vor der «Weltrevolution», diesem ewig sprungbereit tobenden Ungeheuer, das heute auf den Kriegsruinen umherschleiche, fürchteten. In dem gegenwärtigen Chaos fühlten sich die Kommunisten sicher, und deshalb hätten sie auch nicht das Ende des grossen Krieges abgewartet, um ihre Kriege zu beginnen.

Keine Nervenkrise

Der Berliner Korrespondent der spanischen Zeitung «Alcazar» erblickt in der Tatsache, dass die Rote Armee im Osten nur nach der Eroberung grosser Städte strebe, den Beweis dafür, dass Stalin durch seine grosse Offensive in erster Linie ein psychologisches Ziel, nämlich die Nervenkrise des deutschen Volkes, verfolgt. Was das deutsche Volk in diesen kritischen Tagen erlebe, der habe die Gewissheit, dass Stalin sein Ziel nicht erreichen werde. Die grossen Hoffnungen, die die deutsche Führung auf den Faktor Zeit setzt, basiere in erster Linie auf der moralischen Stärke des Volkes. Ueber den Fortgang des Krieges könne man erst dann urteilen, wenn die letzte grosse Schlacht geschlagen sei, zu der die deutschen Divisionen bald antreten würden.

Sport

Vier Soldatenmannschaften in Aktion!

TRIEST

Zwischen den Feindfahrten wird Fussball gespielt. Dies haben sich die blauen Jungens anscheinend zum Grundsatz gemacht. Immer grösser wird der Kreis der Interessenten. Gestern waren es vier Mannschaften, die auf dem Spielfeld Freude, Ablenkung und Entspannung suchten und dabei vergassen, dass sie noch Stunden zuvor dem Feinde Auge in Auge gegenübergestanden haben!

***

Der «weisse» Sturm ist nicht zu halten. Dieselbe Mannschaft der Kriegsmarine, die am vergangenen Sonntag einen so verblüffenden Sieg erringen konnte, bezwang gestern auch die Ehrhardtelf (Wehrmacht) in überzeugender Weise. Am Spielschluss hiess es 12:1 (6;0)! Das Treffen war an sich gar nicht einmal so einseitig. Aber die Fünferreihe der weissen Mannschaft lief wieder zu einer derartigen Form auf, dass die im Durchschnitt um etliche Jahre ältere Ehrhardtelf trotz guter Torwartleistung die schussfreudigen Stürmer einfach nicht zu halten vermochte. Mittelstürmer Meier schoss wieder sechs Tore! Vier Treffer kommen auf das Konto des Aufbauspielers Haehnel.

«Blau» siegte knapp mit 2:1 (2:0). Der unglückliche Verlierer vom 11. Februar bewies in San Giovanni, dass die letzte hohe Niederlage in keiner Weise das Mannschaftsgefüge ungünstig beeinflusst hat, sondern dass die Elf nur von dem einen Gedanken beseelt ist, die gezeigten Schwächen so schnell wie möglich wieder auszumerzen. Der Gegner, eine andere Marineeinheit, die sich das erste Mal offiziell auf dem Spielfelde vorstellte und gleich einen guten Eindruck hinterliess, erwies sich als sehr hartnäckig und unterlag nur knapp mit 2:1. Mittelstürmer Kuth war beim Sieger wieder gut aufgelegt. Er erzielte in der ersten Halbzeit die entscheidenden beiden Tore.

boe-

Triestina bezwingt Udine 2:1

Eckstoss zum direkten Tor verwandelt

TRIEST

Das gestrige Spiel im Stadion Littorio hat eine wesentliche Tatsache erkennen lassen: Der Adria-Pokal wird heiss umkämpft werden! In der Triester Kampfbahn standen sich vermutlich die beiden grössten Rivalen im Kampf um den Wanderpreis des Obersten Kommissars und Gauleiters Dr. Rainer gegenüber. Gewiss, diesmal war es noch eine freundschaftliche Vereinbarung, die man im beiderseitigen Interesse der Vorbereitungen auf das kommende Ereignis traf. Aber dem Fachmann ist es nicht entgangen, dass diese Freundschafts-Begegnung nicht nur von der Triestina, sondern auch von der Udiner Soldatenmannschaft sehr ernst genommen wurde.

Sicherlich: Die einheimische Mannschaft siegte einwandfrei. Sie hatte sichtbare Vorteile in technischer und taktischer Hinsicht. Die Rotweissen trafen auf einen erwartet starken Gegner, dessen Spiel und sportliche Haltung ohne Zweifel besten Eindruck hinterliessen. Solche Gastmannschaften sieht man gern.

Besondere Klasse präsentierten bei den italienischen Soldaten Barbot, ein mannschaftlich wertvoller und unermüdlicher Mittelläufer, sowie der Torsteher Piana, der mit echt italienischer Rasse auch die schwierigsten Aufgaben meisterte.

Des Siegers bester Spieler war wieder einmal mehr der linke Verteidiger Gratton. Auch die Läufer Rancilio und Englaro wussten zu gefallen. Im Sturm allerdings konnten nur Ispiro und Pasinati überzeugen.

Spielverlauf: Nach merklicher Feldüberlegenheit der Triestina erzielt Pasinati auf Linksaussen (!) den ersten Treffer. In der zweiten Halbzeit erhöht Ispiro auf 2:0 durch eine sehr eindrucksvolle Leistung. Dann drängt Udine und kämpft um das Anschlusstor. Es gelingt in seltener Weise, indem der Linksaussen Ferrari den Eckball auf der rechten Seite so überraschend genau hereingibt, dass Tricarico verdutzt das Leder passieren lässt.

Die Rotweissen reissen sich noch einmal energisch zusammen, aber es gelingt ihnen nicht, den alten Torabstand wieder herzustellen. Im Gegenteil, sie müssen zeitweilig höllisch auf der Hut sein, um die lebhaften Zwischenangriffe des achtbaren Gegners erfolgreich abzuwehren. Bei Stande von 2:1 (1:0) geht das Spiel zu Ende.

boe-

Um den Adria-Pokal

MONFALCONE

Im Sportbezirk Monfalcone ist die Lage um den Endsieger noch nicht kommen ungeklärt. Es geht in dieser neuen Fussballgruppe höchst interessant zu, da sich alle vier Mannschaften fast gleichwertig sind.

Cantieri - gegen Unpa 1:0 (1:0). Vor einer grossen Zuschauermenge lieferten sich die beiden Stadtrivalen eine ausserordentlich spannende Partie. Calligaris war für Cantieri der Schütze des einzigen Tores.

Cervignano - Turriaco 1:0 (1:0). Auch in diesem Spiel wurde mit vollstem Einsatz um die Punkte gestritten. Am Ende blieb Cervignano der glückliche Sieger.

GOERZ

In Görz gab es gestern einige faustdicke Ueberraschungen. Cormonrizia der Tabellenführer, spielte nur 0:0 gegen die Eisenbahner. Auch die beiden Tabellenletzten siegten.

Dopolavoro Ferroviario Görz 0:0. Auch 80 Minuten ständigen Angriffes brachten der Görzer nicht das entscheidende Tor zum Siege. Der Gegner verteidigte mit einer derartigen Hartnäckigkeit, dass der sonst so schlagkräftige Sturm des Tabellenführers einfach nicht zum Zuge kam.

Mariano-Cormonese 1:0. Durch diese nicht unverdiente Niederlage hat Cormonese die grosse Chance ausgelassen, der Gorizia entscheidend auf die Fersen zu rücken.

Romans-Corona 2:1. Auch der Tabellenletzte vollbrachte eine grosse Ueberraschung und zwar im vollen Interesse des Spitzenreiters.

UDINE

Wenn auch in Udine die Würfel um den Endspielteilnehmer bereits zu Gunsten der italienischen Soldateneif gefallen sind, so müssen doch noch einige Begegnungen zum Abschluss der Spielreihe ausgetragen werden.

Casanova di Passon-Luftwaffe 7:1 (4:0). In diesem Fussballspiel erwies sich Casanova die Person als langjährig eingespielte Vereinsmannschaft der deutschen Luftwaffeneinheit klar überlegen.

SPORTERINNERUNGEN:

Das deutsche Hammerwurf-Trio

Erlebt und aufgeschrieben von Sportlehrer Heinz Boeve

In Fortsetzung der Artikelreihe über das deutsche Hammerwurftrio Hein, Blask, Storch (vergleiche DAZ Nr. 42 vom 12. II. 1945 und DAZ Nr. 35 vom 5. II. 1945) veröffentlichen wir nunmehr die Schilderung des überraschenden Aufstiegs von Storch in die Weltklasse.

III.

1938: am 1. Julisonntag hatte das «Eintrachtstadion» zu Braunschweig seinen grossen Tag. Mit niedersächsischer Gründlichkeit war alles bis auf's Kleinste vorbereitet worden, um der grossen leichtathletischen Auseinandersetzung zwischen den Gauen Nordmark (Hamburg), Mitte (Magdeburg), Hessen (Kassel) und Niedersachsen (Hannover) einen würdigen Rahmen zu geben. Die Stadt Heinrichs des Löwen stand ganz im Zeichen dieses Ereignisses. Die norddeutschen Sportfachleute vom Rundfunk und von der Presse waren sämtlich zur Stelle.

So knapp und spannungsreich die Entscheidungen in den einzelnen Kämpfen nun auch verliefen, die deutschen Meister blieben immer wieder vorn und behaupteten sich gegen den heftigen Ansturm des Nachwuchses und gegen die revanchebegierigen Rivalen zahlloser Sportfeste. Auch Weltmeister Karl Hein siegte. Aber der Verlauf des einseitig erscheinenden Hammerwurfes war so überraschend, ja sensationell, dass das Stadion förmlich «aus dem Häuschen geriet».

Bis zu jener Stunde, also bis zum sechsten Durchgang dieser interessanten, doch sehr schwierigen Wurfübung kannte noch kein Mensch den Fuldaer Storch. Aber dann, als sein erster Wurf den Niedersachsenboden aufriss, war der Namenlose mit einem Schlage eine ungewöhnliche Neuerscheinung im internationalen Sport geworden. Wegen dieses unbekannten «Himmelsstürmers» riss man damals zu Braunschweig den Zeitungsjungen die letzten Programme aus den Händen. Während der Name Storch von Mund zu Mund ging, stand ich mit meinen beiden Schützlingen fünf Meter von einem Ereignis ab, das nunmehr die deutsche Sportchronik als aussergewöhnlich bewertet.

Und das spielte sich so ab:

Acht sind es, die den Hammer schleudern. Die ersten fünf haben bereits geworfen. Ihre Würfe liegen dicht bei dicht, so um die 43 Metermarke herum. Dann kommt Storch als Sechster. Hein kümmert es wenig, wer wirft. Ihn interessieren alle diese Gegner nicht. Sie sind ungefährlich, ohnmächtig gegen den Olympiasieger. Er kämpft auf weiter Flur allein gegen sich, gegen seine eigene Leistung. Der grosse Meister überprüft noch einmal gelassen und konzentriert seinen Bewegungsablauf und übt ganz für sich. Als Letzter wirft er. Das ist ungeschriebenes Meisterrecht.

Vor ihm aber steht Storch am Kreisrand, den Hammer hinter sich. Gross, stark, voller Energie ist er schon, dieser Kohlenhändler aus Fulda. Das sieht man auf den ersten Blick. Auch gut für 43 Meter. Hat Platzaussichten, kann Dritter oder Vierter werden.

Während nun der Kieler Martens unter spontanem Beifall die Latte bei 1.93 m überspringt und diese Leistung auch mein Interesse für Augenblicke auf sich lenkt, setzt Storch, der namenlose Hesse, zum Wurf an. Niemand beachtet ihn. Nur die pflichtbewussten Wurfrichter, die Hüter der Gesetze des Sportes, halten in unbeirrbarer Pflichterfüllung die Augen auf den Werfer und den Wurfkreis gerichtet. Auch ich beobachte den Hessen weiter nicht, sondern lenke die Aufmerksamkeit der niedersächsischen Hammerwerfer auf des grossen Meisters technisches Spiel mit dem Hammer. Während man Heins beispiellose Technik bewundert, wirft der Fuldaer.

«53 Meter!»... Wie der Blitz fährt es durch die Glieder, als der Wurfbeobachter diese völlig überraschende Meldung macht. Der ruhige Hein bricht sein Training ab.

«Das kann ja nicht möglich sein! 43 Meter,» ruft er lachend dem Schreiber zu und beginnt von neuem.

«Nein, Herr Hein, 53 Meter! Zehn Meter weiter als die Anderen!»

Hein legt ungläubig den Hammer beiseite. Als er aber sieht, dass die Fahne 10 Meter über der Wurfweiten der anderen hinausgesteckt wird, geht er auf Storch zu, schüttelt seine Hand und blickt ihm lange und prüfend in die Augen:

«Grossartig», sagte er, «ungeheuer stark, aber Hammer Weltmeister geworden!»

Für die Tausende blieb dieses alles unbemerkt. Dem Kieler Hochspringer gehörte das Interesse des Stadions. Auch der «Ansager» schickte den Eilboten zunächst zurück, als dieser die wichtige Meldung vom Hammerwurf überbringen wollte.

Die Reaktion der Massen blieb zunächst aus. Auf den Tribünen und Stehplätzen herrschte Totenstille! Man musste das erst begreifen. Ein Unbekannter. Das grelle Licht eines Sterns von grösser Helligkeit blendete die Massen.

Dann brach der Sturm der Begeisterung los. Die Entscheidung des Hammerwurfs wurde zum unvergesslichen Erlebnis. Erst in dem allerletzten Wurf bannte der sichtlich beeindruckte Weltmeister Hein die drohende Sensation. Sensationen, dass er, der grosse Olympiasieger, dem bisher namenlosen und unbekannten hessischen Storch unterliegt!

Rundfunk im Küstenland

Montag, 19. Februar

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Unterhaltungskonzert. 14.15: Musik nach Tisch. 15: Musik aus Reichsprogramm. 17.15: Dies und Das für euch zum Spass. 18.30: Zwischenmusik. 18.45: Frohe Muse - Franjo Kopah: Lustige Bilder aus Laibach. 20.15: Schrammeln «Vier Burschen». 20.30: Für jeden etwas.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirk
Stellvertreter: Dr. Horst Walther
sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Führende Unternehmen des Adriatischen Küstenlandes

Götz, Stellmann & Reifner
Alexander BILLITZ Nachfolger
TRIEST - FIUME
Speditionskontor
Gegründet 1895
Spezialfächer: Massentransporte, Charterungen, Bemusterungen

Mechanische Werkstätte
ANTONIO MARTA
TRIEST
Telefon 90-233
Drechslerei und Mechanische Reparaturen - Bau von Pumpenbolken u. Zahnwerken für Walzen und Kurbelachsen - Temperierte Metalle verschiedener Art

F.co MELL
TRIEST - VIA MEDIA 25
TELEF. 90958
Chemische Medizinalerzeugnisse

Uhrmacher- und Juweliergeschäft DANTE
Uhren und andere Geschenkartikel
Reparaturen
Largo Santorio 5 Telefon 68 28

Soc. An. A. Rejna
TRIEST - Via Cassa di Risparmio 4
Koffer- und Industrie-Erzeugnisse

„IFLEA"
Mechanische Industrie mit Gusseisen- u. Metallgiesserei
TRIEST Telefon Nr. 94475

Industrie - Handel
Technische Geräte
A. Quintavalle S. A.
KAPITAL 1 000 000 LIRE
TRIEST
Telefon 68 38
Werkzeuge zur Metall- und Holzbearbeitung

Mario d'Angeli Nachf.
Pinsel- und Bürstenfabrik
Gegründet im Jahre 1865
TRIEST Via Torrebianca 28 - Tel. 60-10

FONDA & COMISSO
SOCIETA' PER AZIONI
Gegründet 1884 Eingezahltes Kapital: L. 500.000.—
Lebensmittel - Kolonialwaren - Rohstoffe
TRIEST
Telegr.: Fondacom Casella post. 483
Telefon: Stadtgespräche 70-54, 70-55 - Auswärtige Gespräche 59-38
Postfach 1671. Hauptpostamt Triest
(C. P. C. Trieste N. 1671)

Autotransporte «Triest»
Agentur-Transporte-Versand
TRIEST
Via S. Spiridione Nr. 6
Telefon 29566